

Ives Kossivi Agbeko Kpeto

aus Togo



Stipendien-Aufenthalt in Nordrhein-Westfalen

vom 03. Mai bis 31. August 2006

Erste Erfahrungen und Erlebnisse in Deutschland

Von Ives Kossivi Agbeko Kpeto

Nordrhein-Westfalen, vom 03. Mai bis 31. August 2006



Inhalt

1. Zur Person	358
2. Einleitung	358
3. Die Straßenbenennung in Deutschland	359
4. Pünktlichkeit und Regelmäßigkeit der öffentlichen Verkehrsmittel	360
5. Die Fußballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland	360
6. Die Arbeitsweise der Deutschen	361
7. Die deutsche Psychologie und die seelische Stärke	362
8. Die Lebensart	363
9. Der Unterricht im Goethe-Institut	364
10. Die Ausbildung bei der Deutschen Welle	365

1. Zur Person

Ich habe einen langen Namen und der ist für viele Menschen in Deutschland ziemlich schwierig auszusprechen. Deshalb habe ich mich dazu entschlossen, mich hier mit dem Namen nennen zu lassen, den ich auch als Moderator in meiner togolesischen Radiostation verwende. Man nennt mich einfach Yves.

Ich bin also Journalist und das ist in meinem Heimatland Togo keine ganz leichte oder ungefährliche Tätigkeit. Deutschland kannte ich bis vor einigen Monaten nur aus den Medien und ich war sehr gespannt darauf, wie die Realität aussehen würde. Jetzt habe ich einen eigenen Eindruck gewonnen und wenn mich meine journalistischen Kollegen und meine Freunde in Lomé fragen, wie die Deutschen leben, so kann ich eine Menge erzählen. Ich werde viel Zeit brauchen, aber Zeit hat in Afrika eine andere Bedeutung wie in Europa. Und so wie im Folgenden beschrieben, könnte eine Geschichte lauten.

2. Einleitung

Wenn es eine Stiftung gibt, die es jungen Journalisten aus Entwicklungsländern ermöglicht, ihre Träume zu verwirklichen, ist es die Heinz-Kühn-Stiftung – eine deutsche Stiftung, deren Ziel die Ausbildung der Menschen in der Welt der Medien ist.

Ich hatte das Glück, diese Ausbildung während der vier Monate, die ich in Deutschland verbrachte, zu absolvieren. Von Mai bis August 2006 überraschten mich die Menschen in Deutschland auf eine Art, die ich niemals vergessen werde. Es war eine außergewöhnliche Art und Weise, die mich sehr beeindruckt hat. Ich werde mich jedoch an dieser Stelle darauf beschränken, nur einige Eindrücke zu schildern, die bei mir die meisten Spuren hinterlassen haben.

Konkret werde ich vorwiegend über drei Sachen berichten: Die Benennung der Straßen, die Pünktlichkeit der Straßenverkehrsmittel und vor allem die Gestaltung der Fußballweltmeisterschaft, denn diese war im ganzen Lande das große Ereignis des Jahres 2006.

Im Weiteren werde ich meine Eindrücke und Beobachtungen schildern, wie ich die Lebens- und Arbeitsweise der Deutschen, ihre Psychologie und psychische Kraft wahrgenommen habe.

Schließlich werde ich die Gründe meiner Deutschland-Reise zur Sprache bringen, und meine Aufenthalte beim Goethe-Institut und der Deutschen Welle kurz beschreiben.

3. Die Straßenbenennung in Deutschland

Es ist angenehm festzustellen, dass Deutschland nicht nur an seine Vergangenheit anknüpft, sondern auch Dankbarkeit gegenüber seinen berühmten Söhnen zeigt: Denjenigen, die auf die eine oder andere Art die deutsche Geschichte mitgeprägt haben. Von der Politik über die Wirtschaft, die Medizin, den Sport bis hin zu den Wissenschaften haben deutsche Männer und Frauen Bausteine beigefügt, die zur Entwicklung unseres sich ständig bewegenden Planeten beigetragen haben.

Also hielten die deutschen Behörden es für angemessen, die Straßen nach den Namen der Menschen, die die Geschichte mitgeprägt haben, zu benennen, um den verstorbenen bedeutenden Persönlichkeiten zu danken, sie zu ehren und ihre Namen im Gedächtnis der Lebenden zu bewahren. So sieht man bei einem Rundgang durch irgendeine Stadt in Deutschland zum Beispiel „Einstein-Straße“ oder „Friedrich-Ebert-Straße“. Noch interessanter sind ihre Denkmäler oder andere Darstellungen, die in wertvollem Stein geschnitzt am Eingang großer Bauwerke oder in Museen aufgestellt werden.

Zum Einen wird den Familien dieser Männer und Frauen, die auf diese Weise verewigt werden, gedacht, zum Anderen trägt man dazu bei, bei den künftigen Generationen das Interesse für das Besondere zu wecken. Das von Angela Merkel regierte Land gedenkt sogar europäischer Persönlichkeiten wie Winston Churchill, was man auf einem Straßenschild in Bonn lesen kann. Deutschland beweist seinen Respekt und seine Dankbarkeit gegenüber diesen großen Menschen, die sich für Europa eingesetzt haben.

In meiner Heimat Togo herrscht das extreme Gegenteil. Alle großen Persönlichkeiten, die ihr künstlerisches Talent, ihre politischen oder wissenschaftlichen Fähigkeiten in den Dienst des Allgemeinwohls gestellt haben, Menschen, deren Weg außergewöhnlich war, sind in Vergessenheit geraten. Keine Straße und kein Platz wurden nach ihnen benannt, keine Statue wurde ihnen zu Ehren aufgestellt. Es gibt keine Anerkennung des Staates gegenüber den Familien. Die Folge ist, dass die nächste Generation keine Anhaltspunkte hat, denn ihr fehlen die Vorbilder. Kein fühlbares Zeichen bleibt übrig. Schlimmer noch, die togolesischen Behörden ändern sogar die Geschichte zu ihren Gunsten; sie haben die Vergangenheit verfälscht. Diese Lage demotiviert die Jugendlichen, die nicht mehr danach streben, es besser zu machen. Die Folgen sind Faulheit, Kriminalität, Prostitution, Korruption. Kurz, sie führen zu Unterentwicklung.

4. Pünktlichkeit und Regelmäßigkeit der öffentlichen Verkehrsmittel

Zunächst einmal gilt mein Respekt all den Menschen, die auf die Idee kamen, alles millimetergenau abzustimmen. Ich betrachte dies als Heldentat. Wenn ich die Genauigkeit sehe, mit der die Fahrstrecken festgelegt und die Planungen des Schienen- und Straßennetzes durchgeführt worden sind, kann ich nur staunen. Diese Präzision gilt für die gesamten öffentlichen Verkehrsmittel. Ich habe es ausprobiert und fuhr abwechselnd mit Bus, Bahn oder Straßenbahn.

Ein Bus, der an einer festgelegten Haltestelle um 10 Uhr 31 Minuten ankommen soll, kommt genau zur angegebenen Uhrzeit an. Das scheint mir fast unvorstellbar, denn es gilt für alle Busse in allen Städten zu allen Tages- und Nachtzeiten im ganzen Land. Das ist eine Genauigkeit, die mich gelegentlich an Magie glauben lässt. Dieser Anblick ist gewöhnlich und faszinierend zugleich. Meine Bewunderung bezieht sich vor allem auf das Wort Minute. Genau zum festgelegten Zeitpunkt kommt die U-Bahn, die Straßenbahn oder der Bus unfehlbar an der angegebenen Haltestelle an.

Was auch bemerkenswert ist und hervorgehoben werden muss, ist die Achtung der deutschen Verkehrsbehörden vor dem deutschen Volk. Denn bei jeder voraussehbaren Verspätung eines Busses, einer U-Bahn oder Straßenbahn wird automatisch ein Prozess in Gang gesetzt, bei dem die Fahrgäste über die Verspätung informiert werden und das wird durch die angenehmen Stimmen der Bahnbeamten wiedergegeben.

Ein Blick in mein Heimatland zeigt die gegensätzliche Situation bei uns in Togo. Bei uns sind die Verkehrsmittel nicht so hoch entwickelt wie in Deutschland. Die wenigen Busse oder Züge, die fahren, geben den Menschen Stoff zur Unterhaltung, wenn sie mal pünktlich sind, denn die Verspätung oder sogar ihre Abwesenheit vom Verkehr sind die Regel. Es gibt keine Begründung gegenüber den Fahrgästen, die sich nur fragen können, welche Heiligen sie beschwören sollen! Die Regierung, die über Entschuldigungen oder gar Verbesserungen nicht einmal nachdenkt, kümmert es nicht und sie findet Gefallen an ihrer Unverantwortung.

In Deutschland angekommen, konnte ich zunächst dem Alltagsrhythmus nur schwer folgen, denn alles ist so abgestimmt, dass der wenig mutige Ausländer sich darin verlieren kann.

5. Die Fußballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland

Im Jahr meines Stipendienaufenthaltes hat ein Ereignis die Aufmerksamkeit aller Deutschen – ich vermute, sogar die der Ungeborenen im Bauch

ihrer Mütter! – geweckt: Die Fußballweltmeisterschaft. Sie hat Regierung, Abgeordnete, öffentliche und private Gesellschaften, sowie das gesamte deutsche Volk mobilisiert. Nichts – von den Sicherheitsmaßnahmen bis hin zu den Empfangsdiensten der verschiedenen Gäste und Delegationen, über den Luft- und Straßenverkehr, die Raumgestaltung und die Infrastrukturen, um nur Einiges zu erwähnen – absolut nichts blieb dem Zufall überlassen. Sogar in Restaurants und Kneipen war das Ereignis spürbar, wo man Menüs und Getränke umbenannte. Croissants und Brötchen wurden mit dem Logo oder Maskottchen dieser Weltmeisterschaft gefertigt. Die Stadien und ihr kompliziertes Sicherheitssystem imponierten jedem Anreisenden. Hostessen und Stewards in roten T-Shirts mit den Buchstaben „WM“ standen in jedem Bahnhof. Sie gaben jedem Fußballfan Auskunft über alles, was die Weltmeisterschaft betraf. Auf fast jedem Fernseh- oder Radiosender bemerkte man dieses Fieber durch Sondersendungen und für diese Gelegenheit montierten Drehstudios. Alle Fans der beteiligten Länder haben sich beim Anblick der Campingplätze, die überall in der Nähe der Stadien und öffentlichen Räume eingerichtet wurden, Zuhause gefühlt. Die kulturellen Veranstaltungen haben gezeigt, wie ganz Deutschland bei diesem planetarischen Ereignis mit Herz und Seele dabei war. Es gab in der Organisation dieser Weltmeisterschaft kaum eine „falsche Note“ außer einigen Zwischenfällen von ein paar unehrlichen, unfairen Fans, die an manchen Orten Zwietracht säten. Die deutsche Polizei, die von Kollegen aus anderen europäischen Ländern unterstützt wurde, bekam diese isolierten Gewaltakte jedoch schnell in den Griff. Dies alles veranlasste den FIFA-Präsidenten, Joseph Blatter zu der Aussage, dass „die Organisation dieser Weltmeisterschaft durch Deutschland eine der besten ist, die die FIFA je erlebt hat...“. Das ganze technische Team zeigte sich nach den Veranstaltungen zufrieden. Ein französischer Fan schrie am Ende des Spiels Frankreich gegen Togo einen Bravoruf für Deutschland heraus. Ich weiß nicht, ob ich nochmals einem weltweiten Wettbewerb beiwohnen werde. Daher kann ich mich nur bei der Heinz-Kühn-Stiftung für diese großartige Gelegenheit bedanken, für diese außergewöhnliche Chance, die Weltmeisterschaft hier miterlebt haben zu dürfen.

6. Die Arbeitsweise der Deutschen

Die Arbeit der Deutschen muss von den deutschen Werken unterschieden werden. Mit Arbeit meine ich die alltäglichen Tätigkeiten der Deutschen. Die Deutschen sind „Arbeiter“. Reine Arbeiter, im eigentlichen Sinne. Sie sind sehr rigoros und arbeiten mit ihrer ganzen Kraft. Das morgendliche

Eilen der Deutschen zum Arbeitsort zeigt deutlich, welche Wichtigkeit die Arbeit für sie hat. Alles wird kontrolliert und überprüft. Das Wort Faulheit scheint es im deutschen Wortschatz kaum zu geben. In jeder Behörde die ich aufsuchte, sogar beim Ausländeramt, herrschte immer dieselbe Stimmung.

Dagegen wird Togo von Faulheit, Verspätung und Abwesenheit der Beamten von ihren Arbeitsstellen beherrscht. Die Bürger müssen die Beamten für jede staatliche Dienstleistung bestechen. Die markantesten Beispiele kann man in den Stadthäusern, Ämtern oder in der Justiz beobachten. Diese öffentlichen Ämter riechen faul und sind alle korrupt. Diese Lage bringt Togo nicht vorwärts und auf der behördlichen Ebene bleibt noch viel zu tun.

7. Die deutsche Psychologie und die seelische Stärke

Während der vier Monate, die ich in Deutschland verbrachte, habe ich allmählich den deutschen Geist kennen gelernt. Die Deutschen haben vor allem ein Gefühl für das Besondere. Sie wollen alles besser machen und stets vorankommen. Diejenigen, mit denen ich mich unterhielt, haben nur ein Ziel, und zwar erfolgreich zu sein. Die Deutschen sind ein beharrliches, sich durchkämpfendes Volk. Sie haben eine sehr kräftige Psyche und mögen es nicht, sich geschlagen zu geben oder den Mut zu verlieren. Diese Feststellung wurde in meinem Heimatland übrigens schon zu Zeiten gemacht, als Togo noch unter deutscher Kolonialverwaltung war. Ein paar Hinterlassenschaften der deutschen Kolonialgeschichte sind noch heute sichtbar. Am Strand von Lomé kann man den ersten, von Deutschen gebauten Pier betrachten, der seitdem eine touristische Sehenswürdigkeit ist. Manche Kolonialhäuser stehen noch heute, trotz des tropischen Klimas, welches den Verfall von Gebäuden sehr beschleunigt. Seit langem wird ein Togolese, der viel und lange arbeitet, mit einem Deutschen verglichen. Unsere Großeltern kannten die Deutschen gut. Sie bezeichneten sie in ihrem Dialekt, der durch die im benachbarten Ghana gesprochene englische Sprache beeinflusst wurde, als „Djaman“, also „German“. Dieses Bild von Mut, von physischer und psychischer Kraft ist uns geblieben. Diese Tatsache fällt auch auf die in Deutschland hergestellten Produkte zurück, die von guter Qualität sind; und das sind sie wirklich. Ich möchte einen Witz erzählen, der die seelische Stärke der Deutschen betrifft. Es geht bei dieser Anekdote um die Sprache. Nehmen wir einfach mal das Wort „Ja“ und vergleichen es mit dem französischen Äquivalent „Oui“ oder dem englischen „Yes“. Um die deutsche Kraft zu entdecken, versuchen Sie einmal, diese drei Worte mit einem Stück Brot im Mund auszusprechen und beobachten Sie, in welchem Fall das Stück Brot herunterfallen wird. Berichten Sie mir darüber...

8. Die Lebensart

Die Bescheidenheit der Deutschen ist gekennzeichnet durch ihre Art, sich zu kleiden. Die Deutschen sind alles andere als launisch oder angeberisch. Vielmehr sind sie zum Beispiel in Bezug auf ihre Kleidung eher entspannt, damit sie besser arbeiten und sich bewegen können.

Einen anderen Aspekt des deutschen Lebens bildet der Drang zur Sauberkeit. Ich bin nicht viel gereist, aber kein anderes europäisches Land, in dem ich gewesen bin, kann bezüglich der Hygiene und des öffentlichen Gesundheitswesens mit Deutschland konkurrieren. An jeder Straßenecke gibt es Abfallbehälter; nach jeder Veranstaltung steht ein Team bereit, um die Räume so schnell wie möglich zu reinigen. Die Deutschen werfen reflexartig alles in Mülleimer, was nicht mehr brauchbar ist. Dabei handelt es sich meiner Meinung nach um eine gute Gewohnheit. Das alles kommt durch die Erziehung von Kindesbeinen an. Auf der Straße, im Bus oder in der Bahn sind sie stets darum besorgt, einen Mülleimer zu suchen. Die Behörden schaffen es, überall Mülleimer zur Verfügung zu stellen, was nicht nur dazu beiträgt, das Land sauber zu halten, sondern auch die Bevölkerung vor eventuellen Krankheiten zu schützen.

Ein wenig bedauerlich ist das Fehlen von ausreichendem Nachwuchs. Ich habe bemerkt, dass viele deutsche Familien zu wenig oder gar keine Kinder haben. Diese Situation ist eher beunruhigend, denn die deutsche Bevölkerung altert.

Was die Lebensweise der Deutschen angeht, ist auch ihre Reife hervorzuheben. Der Deutsche ist ein sozialer Mensch. Er bevorzugt Höflichkeit und Freundlichkeit, und seine Sätze beginnen oft mit Worten wie Bitte oder Entschuldigung, die durch ein freundliches Lächeln begleitet werden. Dies ist eine Art, den Ansprechpartner zu respektieren. Außer dem Straßenlärm mag der Deutsche eher Ruhe und Friedlichkeit. Dieses Verhalten hindert ihn aber nicht daran, direkt zu sein: Er konfrontiert seine Gesprächspartner mit der Wahrheit, ohne unnötige Umwege zu machen.

Letztendlich möchte ich auf eine Frau aufmerksam machen, die durch ihre Taten die Qualitäten veranschaulicht, die ich bei den Deutschen im Allgemeinen entdeckt habe. Es handelt sich um Ute Maria Kilian, eine energische und gleichzeitig zarte Dame. Ihr liebenswürdiges Lächeln bei meiner Ankunft in Düsseldorf erweckte schon im ersten Augenblick mein Vertrauen. Ihr Bild spiegelt zweifellos das der Stiftung wider. Sie schuf durch ihre Sympathie automatisch eine gewisse Gastlichkeit. Trotz ihres hohen Sozialstatus und zahlreichen alltäglichen Beschäftigungen, erwies sich Ute als sehr bescheiden und war immer hilfsbereit. Sie kümmerte sich darum, dass ich eine gute Unterkunft und einen guten Lohn bekam. Sie unternahm, im Namen der

Heinz-Kühn-Stiftung alles, damit ich mich wohl fühlen konnte. Was mich betrifft, würde ich sagen, dass mein Leben hier eher ein „Paradies“ war.

Ute Kilian ist eine ungewöhnliche Frau voller Lebendigkeit. Sie übernimmt eine große und wichtige Rolle in der Stiftung.

9. Der Unterricht im Goethe-Institut

Dank der Heinz-Kühn-Stiftung, die mir ein Stipendium genehmigte, bin ich jetzt stolz darauf, das „ABC“ der deutschen Sprache zu beherrschen. Diese Sprache zu lernen bedeutet für mich einen Pluspunkt für meine weitere Karriere und eine größere Weltaufgeschlossenheit.

Die „A1“ bis „B2“-Kurse, die ich im Laufe von zwei Monaten belegt habe, werden es mir zum Beispiel ermöglichen, einige Worte mit dem deutschen Botschafter in Togo zu wechseln, wenn er eine Pressenkonferenz gibt. Ich kann mich auch mit Freunden unterhalten, die Spaß daran haben, Deutsch zu sprechen.

Dank der Stiftung habe ich viel gewonnen. Außer dem Französischen – der offiziellen Sprache meines Landes –, dem Englischen und anderen afrikanischen Sprachen, kann ich jetzt auch ein paar Worte auf Deutsch sprechen.

Im Institut waren die Kurse durch die erfahrenen Lehrer sehr intensiv. Das administrative Dienstpersonal schenkte meinen persönlichen Bedürfnissen viel Aufmerksamkeit.

Während meines Aufenthalts im Institut bin ich mit anderen jungen Menschen aus vielen anderen Ländern zusammengekommen. Wir haben uns ausgetauscht über unsere Sprachkenntnisse, Kleidungsart und Essensgewohnheiten. Es war eine großartige Erfahrung. Zum ersten Mal in meinem Leben war ich fast 60 Tage in der Nähe von Japanern, Koreanern, Chinesen, Venezolanern, Spaniern, Türken, Russen, Libyern, um nur einige zu erwähnen. Wir verabschiedeten uns mit Tränen in den Augen.

Die menschliche Wärme, die gute Laune, und das Lächeln, das uns eine freundliche Frau täglich schenkte, bildet ein Beispiel für meinen Aufenthalt im Institut. Es war eine Frau namens Iris, die das Frühstück koordinierte. Etwas Derartiges habe ich selten gesehen. Dank dieser unermüdlichen und fröhlichen Dame konnten alle Studenten, die morgens mit schlechter Laune aufwachten, lächeln als sie im Speisesaal ankamen. Ich kann sie noch vor meinem inneren Auge sehen!

Im Goethe-Institut habe ich auch etwas entdeckt, was man hier „Zivi“ nennt. Es sind junge Männer, die sich statt für den Militärdienst für eine Tätigkeit im Zivildienst, also für ein soziales Engagement entscheiden. In unserem Falle waren sie verantwortlich für die kulturellen Aktivitäten, und eine

Art Führung für die Jugendlichen, die im Institut beherbergt waren. Dieses Beispiel des Zivis könnte man als Muster nehmen und – warum nicht – es in verschiedenen sozial-erzieherischen Zentren meines Landes einfügen.

Über meine Reise nach Berlin, einer der schönsten Städte Deutschlands, möchte ich ebenfalls noch berichten. Ich hatte das Glück, verschiedene Sehenswürdigkeiten zu besichtigen, wie zum Beispiel das Holocaust-Denkmal, das mit seinen hunderten Steinblöcken zum Andenken an die Opfer der Deportation und der Verfolgung besonders beeindruckend ist. Ich habe auch das Museum der Juden besichtigt, das eine faszinierende Ausstellung zeigte. Auch waren wir im Bundestag, wo uns erklärt wurde, wie die Kammer funktioniert. Bei einem Zwischenstopp auf dem höchsten Turm von Berlin konnte ich den größten Teil der Stadt von oben bewundern. Zusätzlich zu diesen Besichtigungen tauchten wir durch zahlreiche Spaziergänge zu Schlössern in die Geschichte vergangener Jahrhunderte ein. Ich kann nichts Besseres verlangen als das, was ich gesehen und gehört habe. Dies zu tun wäre reine Utopie, denn ich konnte durch die Heinz-Kühn-Stiftung den größten Teil meiner Träume verwirklichen. Ich war zum ersten Mal in Europa.

Was mir bleibt sind zahlreiche Freundschaften, die ich unter anderem während der Reise von Bonn nach Berlin, die hin und zurück über 14 Stunden dauerte, geschlossen habe. Die Kontaktdaten bewahre ich wie wertvolle Schätze in meinem Adressbuch auf. Die lange Busreise war übrigens für mich eine gute Gelegenheit, die schönen Landschaften mit riesigen, Energie produzierenden Windapparaten, zu sehen.

10. Die Ausbildung bei der Deutschen Welle

Durch das Ausbildungspraktikum ist mein professionelles Leben, so glaube ich zumindest, schon jetzt sehr erfüllt. Ich kann mich bereits jetzt bei der Stiftung für diese Möglichkeit bedanken.

Bei der Deutschen Welle herrscht eine völlig andere Stimmung als unter anderswo üblichen Arbeitsbedingungen. Ich habe nicht nur Menschen vieler verschiedener Nationalitäten aus der ganzen Welt kennen gelernt, sondern auch gelernt, Informationen auf andere Weise zu bearbeiten.

Alles begann mit der Entdeckung eines Softwarepakets, das mir ganz fremd war. Diese Software ermöglicht all das, was das Funktionieren einer Radiosendung ausmacht. Man kann Töne aufnehmen und zusammenstellen, ihr Volumen vergrößern oder verkleinern, sie synchronisieren. Dadurch konnte ich Interviews in den zwei Posten, die der französischen Redaktion dafür zur Verfügung stehen, allein durchführen.

In der Redaktion lernte ich die Technik der Redaktionskonferenzen kennen, die jeden Morgen um 10:45 Uhr stattfinden. Jeder kann sich über die wichtigsten Punkte der Tagesaktualität äußern, die auf dem schwarzen Brett stehen, bis wir über die Nachrichten des Tages einer Meinung sind. Anschließend wird jedem Journalisten ein Thema zugeteilt, das er entweder für die 14-Uhr-Nachrichten oder für die Magazine am Abend behandelt.

Zum ersten Mal in meiner Karriere als junger Journalist hatte ich einen Computer ganz für mich allein. Dieser war mit dem Internet verbunden, wodurch ich ganz bequem surfen und recherchieren konnte. Dagegen gibt es für die gesamte „Nana fm“-Redaktion in Lomé nur zwei Computer. Somit entstehen materielle Schwierigkeiten, die Zeit drängt den Journalisten, was die Arbeit mühsam und stressig macht.

Dieser Computer hat es mir auch ermöglicht, meine Informatikkenntnisse zu trainieren. Ich muss ehrlich sagen, ich mochte in meiner Redaktion in Lomé dem Computer nicht zu nahe kommen. Meine Berichte waren immer mit der Hand geschrieben, während hier bei der Deutschen Welle alle „Papiere“ der Kollegen computerisiert sind. So ist mir diese Technik auch vertraut geworden.

Von Bonn aus konnte ich während meines Praktikums afrikanische Prominente interviewen, wodurch ich mich in meiner Rolle als Journalist bestätigt fühlte. Eines Tages werde ich dann bezeugen können, dass auch ich, dank der Heinz-Kühn-Stiftung, mit großen afrikanischen Regierungschefs sprechen konnte, die die nationalen Presseorgane gewöhnlich eher vernachlässigen.

Ich konnte die verschiedenen Krisen, die auf dem afrikanischen Kontinent herrschen, umfassend verstehen, da das französische Programm der Deutschen Welle tagtäglich in Kontakt mit Akteuren des politischen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens in Afrika bleibt. Dazu kamen auch Nachrichten der anderen Kontinente. Mein Aufenthalt bei der Deutschen Welle hat so bei mir auch eine umfassendere Kenntnis der Welt bewirkt. Im Gegensatz zur Nahinformation, die wir in Togo bei „Nana fm“ machen, kann ich jetzt, durch andere afrikanische Länder, die großen Zusammenhänge des afrikanischen Kontinents besser begreifen.

Ich habe gelernt, wie man Originaltöne mit verschiedenen Stimmen zusammenstellt, und vor allem die Zeit zu beachten, die mir zugeteilt ist. Anstatt drei Minuten und dreißig Sekunden zu berichten, wie ich es bei Nana fm tue, ist es mir gelungen, nach den Regeln des Journalismus dies in weniger als zwei Minuten zu tun.

Ein anderer markanter Fakt innerhalb meiner Ausbildung war mein Besuch bei den Insassen des Gefängnisses in Siegburg. Diese neue Art zu inhaftieren hat mich sehr berührt. Das Gefängnis ist eher eine Erziehungsan-

stalt. Die Insassen dürfen Urlaub haben, sie haben Werkstätten in Mechanik oder Gärtnerei, sie gehen auch zur Schule. Durch diese Besichtigung, während welcher ich Interviews durchführte, entdeckte ich die neue, durch die deutsche Regierung eingeführte Methode. Ich habe mich mit dem „Minidisc“, dem Mikro und dem Kopfhörer fast als ein großer Journalist gefühlt und für mich war es als wäre ich an einem bedeutenden Ort. So faszinierend war das Ereignis für mich. Das war auch eine Gelegenheit, die Haftbedingungen in Togo und in Deutschland miteinander zu vergleichen. Sicher sind diese zwei Realitäten nicht wirklich vergleichbar, dazu sind die Realitäten in den beiden Ländern einfach viel zu unterschiedlich. Aber ich denke, dass der Gedanke der Erziehung von Straftätern ein guter Ansatz ist, der sich auch auf Togo anwenden ließe. Jedenfalls kann man die deutschen Behörden für ihr System des Strafvollzuges aus meiner Sicht nur beglückwünschen.

All diese faszinierenden Begegnungen, die ich machte, alles, was ich entdeckte, was ich lernte und noch immer weiß, hat einzig die Heinz-Kühn-Stiftung ermöglicht, die meines Wissens nach, weltweit einzigartig ist. Ihre grenzenlose Großzügigkeit sollte eines Tages belohnt werden.

Ich muss jetzt noch den Teamgeist und die Gastlichkeit hervorheben, die meine ganze Ausbildung begleiteten. Die Kolleginnen und Kollegen in der Redaktion des französischen Programms erschienen mir wie eine Familie, die von einer Mutter angeführt wird, von Ange-Marie Pioerron, der stellvertretenden Leiterin der Redaktion. Ich habe mich mehr als Zuhause gefühlt, denn in meiner Redaktion in Lomé besteht der Alltag aus Hass, Neid, Misstrauen und Verleumdung.

Und wie ein Berichterstatter oder ein Apostel werde ich meinen Kollegen alles mitteilen, was ich gesehen, gehört und gelernt habe. Ich werde dieses Leitmotiv beibehalten: „Es war einmal eine wundervolle, einzigartige deutsche Stiftung, die ihrer Berufung treu blieb, junge Journalisten aus Entwicklungsländern zu fördern, sie auszubilden und ihre Träume zu verwirklichen, die Heinz-Kühn-Stiftung“...

Wenn sie nicht schon existierte, hätte ich sie gerne erfunden.